Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 58 (1925-1926)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LVIII. Jahrgang ▫ 16. Januar 1926. N° 42 LVIIIe année ▫ 16 janvier 1926.

Berner Schulblatt
L'Ecole Bernoise

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins

Erscheint jeden Samstag

Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Organe de la Société des Instituteurs bernois

Paraît chaque samedi

Supplément mensuel: „Partie Pratique“

Redaktion: Sekundarlehrer *E. Zimmermann*, Bern, Höheweg 18. Telephon: Christoph 25.53.
Redaktoren der «Schulpraxis»: Schulinspektor *E. Kasser*, Marienstrasse 29, Bern; Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, bei der Post abonniert je 20 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die 4gespaltene Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 50 Cts. Die zweigespaltene Reklamezeile Fr. 1.—.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern,** Telephon Bollwerk 21.93. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Lausanne, Neuenburg, Sitten, Lugano etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bollwerk 19, I. Stock. Telephon Bollw. 34.16. Postcheckkonto III 107.

Rédaction pour la partie française: *G. Mœckli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.
Rédaction pour la «Partie Pratique»: *V. Rieder*, Ecole secondaire des filles, Delémont.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires: fr. 10.—, 6 mois fr. 5.—, abonnés à la poste 20 cts. en plus.
Prix des annonces: La ligne ou son espace 30 cts. Etranger 50 cts. Réclames fr. 1.—.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, Place de la gare 1, **Berne,** Téléphone B. 21.93. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Soleure, Lausanne, Neuchâtel, Sion, Lugano, etc.

Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, Bollwerk 19, Ier étage. Tél. Bollw. 34.16. Compte de chèques III 107.

Inhalt — Sommaire: Bundessubvention für die Hochschule. — Die Hochschule vor dem Grossen Rat. — Die fraglichen Märchen. — Aus den Sektionen. — Verschiedenes. — Le nouveau plan d'études. — L'orientation professionnelle. — Bibliographie. — Mitteilung des Sekretariats — Communication du Secrétariat. — Bücherbesprechungen.

Anschauungstafeln
Wandkarten
Globen aller Art
Stereoskope
Stereobilder
Diapositive
etc.

kaufen Sie am besten im

Spezialgeschäft für graphische Lehrmittel

Hans Hiller-Mathys

21 Neuengasse :: **Bern** :: Neuengasse 21

Ständige Ausstellung

Auswahlsendungen

Schulmöbelfabrik
Hunziker Söhne
Thalwil
Telephon 111

Schulwandtafeln :: Schulbänke
Bestuhlungen 371

Kataloge zu Diensten. :: Beste Referenzen.

FEINE VIOLINEN

Alte Meistergeigen in allen Preislagen. Neue Violinen eigener Herstellung. Schülerinstrumente, komplett, von Fr. 40 an aufwärts
Reparaturen, Bogenbehaaren und Tonverbesserung
Saiten — Bogen
Lehrer und Musiklehrer erhalten Spezialrabatt
Auskunft und Beratung kostenlos 36

J. Werro, Geigenbauer, Luthier
15 Moserstrasse **Bern** Moserstrasse 15

VEREINSCHRONIK

Sektion Bern-Stadt des B. L. V. *Psychologisch-pädagog. Arbeitsgemeinschaft. Sitzung:* Mittwoch den 20. Januar, abends 8 Uhr, im Naturkundezimmer des Schulhauses Monbijou. Thema: Psychologische Beobachtung.

Sektion Konolfingen des B. L. V. Zusammenkunft der Gruppe I, Arbeitsgemeinschaft für Heimatunterricht und Sprache: Mittwoch den 20. Januar, nachmittags 5 Uhr, im Primarschulhaus Biglen.

Sektion Ober-Simmental des B. L. V. *Versammlung:* Freitag den 22. Januar, nachmittags 1½ Uhr, in Zweisimmen. Traktanden: 1. Referat von Kollege Wiedmer, Oey: «Richtlinien für die eventuelle Schaffung einer neuen Heimatkunde des Simmentals.» 2. Referat von Kollege Allemann, Lenk: «Orientierung über die Schenkung des Herrn Imobersteg, Boltigen-Basel und die Gründung eines Museums für das Ober-Simmental. — Zahlreichen Besuch erwartet *Der Vorstand.*

Sektion Oberland-Ost des Schweiz. Lehrerinnenvereins. *Versammlung:* Samstag den 23. Januar, nachmittags 1½ Uhr, im Schulhaus an der Gartenstrasse in Interlaken. Traktanden: 1. Die Rediesfeder, Probelektion. 2. Die Bilder der kleinen Passion von Albrecht Dürer. Zahlreiche Beteiligung erwartet *Der Vorstand.*

Primarlehrerverein Bern-Stadt. *Hauptversammlung:* Donnerstag den 21. Januar, 16½ Uhr, Café Schmiedstube (I. Stock). Traktanden: Protokoll, Rechnungsablage, Vorstandswahlen, Aufnahme in die Mittelschulen (Referent Herr G. v. Grünigen), Arbeitsprogramm pro 1926, Unvorhergesehenes. *Der Vorstand.*

Lehrergesangverein Bern. *Nächste Proben:* Samstag den 16. Januar, nachmittags punkt 4 Uhr, in der Aula des Gymnasiums: Dienstag den 19. Januar, abends 8 Uhr, in der Aula. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen absolut nötig. *Der Vorstand.*

Seeländischer Lehrergesangverein, Sektion Lyss. *Nächste Uebung:* Samstag den 16. Januar, nachmittags 1 Uhr, im «Bahnhof» in Lyss. Kein Mitglied fehle! *Der Vorstand.*

Lehrergesangverein Konolfingen und Umgebung. *Nächste Proben:* Samstag den 16. Januar, im Hotel Bahnhof in Konolfingen. 1¼ Uhr: Sopran und Alt; 5 Uhr: Tenor und Bass. Sonntag den 17. Januar, ebenfalls in Konolfingen: Gesamtprobe. Beginn 1¼ Uhr. Zu zahlreichem Besuch ermuntert *Der Vorstand.*

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. *Hauptprobe* mit Orchester: Samstag den 16. Januar, um 15 Uhr, im Café des Alpes in Spiez. *Konzert:* Sonntag den 17. Januar, um 15 Uhr, in der Kirche zu Spiez. *Der Vorstand.*

Lehrergesangverein des Amtes Thun. *Nächste Proben:* Dienstag den 19. Januar, nachmittags 4½ Uhr (Herren), Samstag den 23. Januar, nachmittags 2 Uhr (Gesamtprobe). Erscheint pünktlich und vollzählig! *Der Vorstand.*

Sängerbund des Amtes Aarwangen. *Hauptversammlung:* Dienstag, 19. Januar, nachmittags 4½ Uhr, im Uebungssaal des Theaters in Langenthal. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Jahresbericht. 3. Finanzbericht. 4. Wahlen. 5. Tätigkeitsprogramm. — Der wichtigen Traktanden wegen, ist es unbedingte Pflicht, zu erscheinen! Anschliessend Uebung. — Musik von Herzogenberg wird dringend zurückverlangt!

Lehrergesangverein des Amtes Seftigen. *Probe:* Jeden Mittwoch, von 6—8 Uhr, im Schulhaus Mühlethurnen (Matthäuspassion von H. Schütz). Neue Mitglieder sind jederzeit herzlich willkommen. *Der Vorstand.*

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. 1. *Wiederbeginn der Uebungen:* Freitag den 15. Januar, 17 Uhr, in der Turnhalle Spitalacker. Vorbereitungen für die Pestalozzifeier. Zahlreich und pünktlich antreten! 2. Eventuell *Skitour*, Samstag und Sonntag den 16. und 17. Januar. Bestimmte Abmachungen an der Freitagübung. *Der Vorstand.*

Lehrerturnverein Biel. Die Uebungen finden wieder statt jeden Freitag, abends 5 Uhr, in der Turnhalle an der Logengasse. Vollzähliges Erscheinen wird erwartet. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen. *Der Vorstand.*

PIANOS
Flügel — Harmoniums
Burger & Jacobi
Blüthner
Sabel
Thürmer
Verkauf auch gegen bequeme Raten Miete
Schiedmayer
Spæthe
Steinway & Sons
Wohlfahrt
Vertreter:
F. Pappé Söhne, Bern
Kramgasse 54
Stimmungen und Reparaturen

Wer daran denkt
sich häuslich einzurichten, seine Einrichtung zu ergänzen oder zu erneuern, der versäume nicht, die Ausstellung der 289
Perrenoud-Möbel
Länggasse zu besuchen. Fragen Sie Freunde und Bekannte nach ihren mit unseren Möbeln gemachten Erfahrungen. Es freut uns, wenn Sie, gestützt auf ihre Empfehlungen, die unsere beste Reklame ist, unsere Kunden werden.
Möbelfabrik J. Perrenoud & Cie A.-G.
Gegründet 1867 :: :: Länggasstrasse 8
Einheimische Qualitätsarbeit

„Optico"
383 18 Amthausgasse 18
Spezial-Geschäft für Brillen und Pincenez
nach ärztlicher Vorschrift
Reparaturen schnell und vorteilhaft
Feldstecher, Barometer

Theaterstücke
für Vereine stets in guter und grosser Auswahl bei
Künzi-Locher, Bern
Auswahlsendungen 367

Inserate
haben im Berner Schulblatt
vollen Erfolg!

LVIII. Jahrgang ▫ 16. Januar 1926. Nº 42 LVIIIe année ▫ 16 janvier 1926

Berner Schulblatt

L'ÉCOLE BERNOISE

Bundessubvention für die Hochschule.

In der Wintersession des bernischen Grossen Rates wurden drei Motionen und Interpellationen behandelt, die alle unsere Hochschule zum Gegenstande hatten. Es waren dies die Interpellation Dr. Guggisberg betreffend Massnahmen zur Förderung der Hochschule, die Motion Balmer betreffend Abschaffung der Lehramtsschule und die Motion Hurni betreffend Bundessubvention für die Hochschule.

Unsere Hochschule war in letzter Zeit Gegenstand besondern Interesses. Der Rückgang der Studentenzahl von durchschnittlich 1872 im Jahre 1917/18 auf 1448 im letzten Jahre war zu auffällig und verlangte nach einer Erklärung. Nach der Meinung der einen ist er eine natürliche Erscheinung (mit der Weltkrise zusammenhängend), nach der Meinung der zweiten fehlt es am Geist, nach der Meinung der dritten fehlt es am Geld. Dass die Krise hier mithereinspielt, ist sehr wahrscheinlich. Ob es auch zugleich am Geiste fehlt, an Geist im allgemeinen und an demokratischem Geist im besondern, wagen wir nicht zu entscheiden. An einem fehlt es aber auf alle Fälle, und zwar am Geld. Der Hochschule fehlt es an den nötigen Mitteln zu einem gedeihlichen Wirken und zu einem zeitgemässen Ausbau. Die ordentlichen Mittel tun es nicht mehr, die Hochschule bedarf ausserordentlicher Zuwendungen.

Am auffälligsten zeigen sich die Mängel bei den verschiedenen Instituten und Kliniken. Seit vielen Jahren wartet Prof. de Quervain auf den Ausbau der chirurgischen Klinik, den er sich bei Anlass seiner Berufung ausbedungen. Die Regierung kann ihr Wort nicht halten, weil sie nichts hat, es zu vollbringen. Unhaltbar sind ferner die räumlichen Verhältnisse in der otolaryngologischen Klinik von Prof. Lüscher. Auch da keine Möglichkeit zu helfen, weil es wieder am Geld fehlt. Das zoologische Institut sollte 14 bis 15 Räume haben, dazu Kellerräumlichkeiten und Zuchtanlagen, und hat deren bloss 5, und zwar erst noch in der alten Kavalleriekaserne, also am unruhigsten Ort der Stadt. Auch hier kann nur mit einem Neubau geholfen werden, der aber noch lange auf sich warten lassen wird. Der Unterrichtsdirektor musste betteln gehen, um dem astronomischen Institut zu einer einfachen Sternwarte zu verhelfen mit den nötigsten Instrumenten. Heute tut er's wieder für den botanischen Garten. Alle diese Institute und Kliniken sind umsonst an die Regierung gelangt. Immer hat's geheissen: Es gibt's nicht. Klaghaft sind im Staatsverwaltungsbericht noch eine ganze Reihe von weitern Instituten, und es geht nicht wohl an, sich leichthin darüber hinwegzusetzen. Fein 'raus ist für einstweilen die Frauenklinik. Professor Dr. Guggisberg mag mit Walter von der Vogelweide singen: Ich han mein lehn. — Nicht als ob etwa da zuviel getan worden wäre, beileibe nicht. Der Bau ist ja noch nicht einmal fertig, aber alles ist auf guten Wegen. Er hat eine vermehrte Bettenzahl, hat seinen eigenen Hörsaal, einen ganz modern eingerichteten Operationssaal, so dass, wenn das überhaupt denkbar wäre, mancher seiner Kollegen Anlass hätte zum Neidischsein. Zuviel, wir wiederholen es, ist nicht geschehen und wird nicht geschehen, nur gerade so viel, wie sein musste, um auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Das allein aber hat seine 1½ Millionen gekostet. Auf 2 Millionen ging der ursprüngliche Bauplan der chirurgischen Klinik. Heute wäre man froh, wenn man doch wenigstens über die Hälfte verfügte, aber auch das gibt's nicht. Noch bescheidener würde Prof. Lüscher sein, aber er wird zum Dank für seine Bescheidenheit noch für eine weitere Reihe von Jahren das Vergnügen haben, sogar wissenschaftliche Instrumente aus seiner eigenen Tasche bezahlen zu müssen. Um dem zoologischen Institut zu helfen, bedarf es schon wieder mehr, einen Haufen guten Willen und einen Haufen Finanzen. Angesichts dieser Sachlage mag man sich billig fragen, und zwar nicht nur der bernische Finanzdirektor: Wo nehmen und nicht stehlen? — Wenn's nach Massgabe der vorhandenen Mittel so weitergehen soll, so werden verschiedene Herren bei Lebzeiten kaum mehr zu ihrem Rechte kommen. Leider ist das aber nicht bloss eine Sache der Professoren, sondern es ist eine Sache des ganzen Kantons, eine Sache des Volkes.

Warum ist der Kanton denn nicht in der Lage zu helfen?

Der Kanton ist an der äussersten Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt. Die Staatsrechnung schliesst Jahr für Jahr mit Defiziten ab, und die Summe der Defizite beträgt heute noch, trotz Amortisation aus den angefallenen Anteilen aus Kriegssteuer und Kriegsgewinnsteuer, über 20 Millionen. An eine Erhöhung der Steuern kann nicht gedacht werden, weil wir ein ungerechtes Steuersystem haben, das den Unselbständigerwerbenden ohnehin mehr zumutet, als sie tragen können, während es andererseits den Hablichen alle Möglichkeiten lässt, sich zu wehren und zu drücken. Ein wesentlicher Abbau auf den Ausgaben liesse sich allenfalls erreichen auf den grossen Posten von Schulwesen, Armenwesen und Strassenwesen; aber da es sich nicht um eine eigentliche Ausgabenverminderung handeln könnte, sondern lediglich um eine Ueberwälzung vom Staat auf die Gemeinden, so kann vernünftiger-

weise davon nicht weiter die Rede sein. Ausser diesen käme bloss noch der Posten Anleihensdienst in Frage, doch das kann leider nicht geschehen, weil wir uns damit gegen den Gott der Zeit verfehlen würden. Der Staat hat gegenwärtig 229 Millionen Franken Schulden. Ein grosser Teil von diesen Geldern wurde der Kantonalbank, der Hypothekarkasse und den Bernischen Kraftwerken zur Verfügung gestellt, wirft einen normalen Zins ab und gibt zu einer Kritik weiter nicht Anlass. Der Löwenanteil aber wurde in die Eisenbahnen gesteckt. Es sind dies nach mündlicher Aussage des derzeitigen Finanzdirektors über 125 Millionen Franken, die heute keine 300,000 Franken Zins abwerfen. Würde man die Nominalwerte einsetzen, so wären es wahrscheinlich 150 Millionen oder mehr. Da liegt der Hase im Pfeffer. Da krankt unser Staatswesen. Daran liegt es, dass wir so gelähmt, so gebunden dastehen, nicht wissend wo aus und ein. Hätte man die 150 Millionen einem geheimen Schatz entnehmen können, so könnte man sich über die Verluste hinwegsetzen, aber das geht nun nicht, da sie für uns eine ebenso grosse Schuld bedeuten, die Jahr für Jahr ihren Tribut verlangt, einen Zins von jährlich 6 bis 7 Millionen Franken. Das sollte genügen für den einzigen Posten Eisenbahnen, genügt aber in Wirklichkeit noch nicht. In einem Moment von Massensuggestion hat das Bernervolk die Zinsengarantie für ein Lötschberganleihen im Betrage von 42 Millionen übernommen, und dieses Vergnügen kostet den Staat seit Jahren das hübsche Sümmchen von Fr. 1,680,000 jährlich. Für daherrührende 12 Millionen ist der Kanton durch zurückgekaufte Lötschbergobligationen « hypothekarisch gesichert », nicht aber für weiteres, so dass uns von daher immer neue Verluste erwachsen. Mehr zu sagen über dieses Kapitel gehört nicht hierher. Etwas aber musste gesagt werden, um den Ernst der Situation darzutun.

Fürwahr, eine Art unbewusster Belastung, die ihresgleichen sucht. Und doch muss noch gesagt sein, dass der Staat neben diesen alten auch noch neue Aufgaben hat. Wir nennen nur die bessere Besoldung des Personals. Es geht beispielsweise nicht an, dass man die Gärtner des botanischen Gartens dauernd mit Fr. 1500 schlechter bezahlt, als es die städtischen Gärtner sind. Wir nennen ferner die Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Ohne ein Mitwirken der Kantone geht's da nicht ab, und mit dem vorhandenen Fonds von 400,000 Franken ist es nicht getan. Wir nennen ferner den so notwendigen Ausbau einzelner unserer Strafanstalten, sowie die Errichtung einer Zwangserziehungsanstalt für Mädchen. Dies und viel anderes sind keine blossen schönen Wünsche. Es sind dringende Forderungen des Tages.

Angesichts dieser Sachlage stehen wir wieder vor der Frage: Wer soll helfen? Und wer besonders der Hochschule helfen? Helfen kann hier nur einer, und das ist der Bund. Und wenn wir so etwas verlangen, so ist das keine blosse Bettelei, sondern ein im besten Sinne berechtigtes Verlangen. Begründung: Die bernische Hochschule ist keine bloss bernische, sondern in Tat und Wahrheit eine schweizerische Hochschule.

Das beweisen die Besuchsziffern. Es zählte die Hochschule an Studenten im Sommersemester 1924 1461, im Wintersemester 1924/1925 1435, durchschnittlich also 1448. Davon waren im Sommersemester Berner 666, Nichtberner 795, im Wintersemester Berner 663, Nichtberner 772, durchschnittlich also Berner 665, Nichtberner 783. Das war so im letzten Jahr, aber es war auch früher so. Immer überwogen die Nichtberner, immer waren die Berner in Minderzahl.

Wenn wir nun nach diesen Besuchsziffern eine Kostenverteilung vornehmen, so lernen wir plötzlich die Berner von der generösen, splendiden Seite kennen. Es wurden im Jahre 1924 für die Hochschule verausgabt Fr. 2,196,445 oder durchschnittlich auf den Studenten Fr. 1517. Das macht für die Berner rund Fr. 1,008,000 und auf die Nichtberner Fr. 1,188,000. Wir machen also den Nichthochschulkantonen und dem Auslande ein Geschenk von nahezu Fr. 1,200,000 jährlich. Fürwahr, das lässt sich sehen. So ein Geschenk ist schön und recht, so man's hat. Wenn man's aber nicht hat? Wenn daneben ein richtiger Ausbau der Hochschule nicht möglich ist! Wenn das Volk auch die geringste steuerliche Entlastung der untern Schichten ablehnt! Wenn im Grossen Rat alle und jede Neuerung abgelehnt wird mit der Begründung, es sei halt kein Geld vorhanden! In diesem Falle glauben wir, sei es angezeigt, sich nach anderweitiger Hilfe umzusehen und nicht allzu schüchtern und nicht allzu ehrgefühlig sich zu stellen.

Man könnte sich ja fragen, ob in diesem Falle unter allen Umständen gerade der Bund herhalten müsse. In der Tat sind es ja die Kantone, die direkt von der Gutherzigkeit der Berner gewinnen und nicht der Bund. An ein Herbeilassen der Kantone ist aber nicht zu denken. Wenn Hilfe werden soll, so kann sie nur von seiten des Bundes kommen. Im Prinzip hat sich der Bund auch bereits damit abgefunden, denn in Art. 27 B.-V. steht: Der Bund ist befugt, ausser der bestehenden polytechnischen Hochschule eine Universität und andere höhere Lehranstalten zu errichten *und solche Anstalten zu unterstützen.* — Einer Hilfeleistung seitens des Bundes steht also gesetzlich nichts im Wege. Es ist klar, dass nicht dem Kanton Bern allein geholfen werden könnte; denn andere Hochschulkantone sind auch noch da und sind zum Teil auch nicht viel besser dran mit ihren Instituten, so z. B. Freiburg und Neuenburg. Besser steht es schon mit Zürich und den Städtekantonen. Wäre die Stadt Bern finanziell selbständig wie Basel oder Genf, sie würde mit Leichtigkeit die Hochschullasten tragen und die Hochschule auch ausbauen können. Eine « Hochschulfrage » gäbe es da dann nicht. Der Gedanke einer Bundessubvention ist nicht neu, hat es vom Regierungstisch aus geheissen. Sie wurde schon erwogen in den Achtzigerjahren. Gewiss. Der beste Beweis, dass sie gut ist und dass sie einmal kommen muss. Niemand stellt in Abrede, dass es sich da um eine

grosse Sache handelt, aber — sie ist noch nicht zeitgemäss. Der Bund ist noch zu wenig auf Friedensbetrieb eingestellt, um Geld zu haben für solch nützliche und gute Sachen. Der Kantönligeist ist noch zu gross, als dass die kleinen Kantone zugestehen könnten, dass sie von den grossen in ungerechtfertigter Weise gewinnen. Der Kanton Bern ist noch zu stolz, um einzugestehen, nach aussenhin wenigstens, dass er bös dran ist. Lieber entbehren, lieber dürftige Besoldungen zahlen, lieber nur recht langsam vorwärts machen.

Dem gegenüber möchten wir wiederholen: Es muss etwas geschehen. Und wohlverstanden, nicht um den Kanton Bern zu entlasten. Nicht um das handelt es sich, so nötig und so schön es wäre. Sondern es handelt sich darum, die nötigen Mittel flüssig zu machen, um die Hochschule *auszubauen*, rein um das.

Was unbedingt zu geschehen hat, haben wir eingangs dargetan. Dem möchten wir nun anfügen, was weiter noch geschehen sollte, was aber einstweilen noch zu den schönen Wünschen gezählt wird.

Einmal bedürfen die Besoldungen der Professoren der Aufbesserung. Bern zahlt seinen Professoren Fr. 12.000, Zürich 16.000, Genf 15.000. Basel hat seinen Professoren Fr. 12.500 bewilligt im Jahre 1909. Im Jahre 1919 ist dann die Klausel hinzugekommen, dass der Kleine Rat tüchtigen Kräften Erhöhungen gewähren könne bis auf ein Drittel der Besoldung. Der Kanton Bern hat diese Klausel auch, macht aber davon nur einen schüchternen Gebrauch, während Basel halt fast lauter « tüchtige Kräfte » hat oder sie wenigstens dementsprechend bezahlt. Der Berner Professor hat also Grund, sich zu beklagen, bringt aber seine Klagen nur ganz bescheidentlich oder gar nicht vor.

Die Besoldungsaufbesserung ist aber nicht nur eine Sache der Professoren. Für sie spricht noch ein anderer Umstand. Wir meinen, durch eine richtige Besoldungsaufbesserung sollte es möglich gemacht werden, die Kollegiengelder ganz oder teilweise abzuschaffen. Wo gäbe es einen Studenten, der sich nicht über die Mittelalterlichkeit einer derartigen Schröpfkur aufgeregt hätte! War es schon vor dem Kriege schwer, das nötige Kleingeld hierfür zusammenzubringen, so jetzt nach dem Kriege erst recht. Und es ist doch ein Widersinn ohnegleichen, dass man es duldet oder gar als rühmlich hinstellt, dass ein Student neben seinem Studium noch Stunden geben muss. Dass ihm die Kollegiengelder nötigenfalls geschenkt werden können, genügt nicht. Es geschieht nicht in allen Notfällen, und wenn es geschieht, so dann auch auf Kosten der Dozenten, und das wollen wir auch nicht. Was von den Kollegiengeldern gilt, gilt in vermehrtem Masse auch noch von den Examengeldern. Auch da sollte man aufräumen oder besser gesagt, aufräumen können.

Der Student bedarf aber nicht nur der Entlastung in Sachen Kollegiengelder. Man sollte ihm weiter entgegenkommen durch Gewährung von Stipendien. Es geschieht bereits etwas in der Angelegenheit, aber leider nicht so viel und nicht in dem Umfange, dass man sagen könnte, es komme jeder begabte mittellose Student zu seinem Rechte. Wir haben verschiedene Fonds. Daraus wurden im letztabgeschlossenen Studienjahr bezahlt: Aus dem Mueshafenfonds Fr. 26.355, aus dem Schulseckelfonds Fr. 13.075, aus der Hallerstiftung Fr. 1000 und aus dem Stipendienfonds für die christkatholische Fakultät Fr. 2300, zusammen Fr. 42.730. Aus der Staatskasse wird nichts geleistet. Im Staatsverwaltungsbericht des Kantons Zürich steht nun der folgende interessante Passus: Wenn somit für die eigenen Bedürftigen gesorgt zu sein scheint, so muss immer wieder festgestellt werden, dass die Erziehungsbehörden anderer Kantone ihre mittellosen Angehörigen, die hier den Studien obliegen, meist in ganz unzureichendem Masse unterstützen. — Nehmen wir an, dieser Passus berühre nicht unsern Kanton, obschon die Sache vielleicht der Untersuchung wert wäre, da in Zürich auch viele Berner studieren. Eine Sorte von Stipendien möchten wir bei der Gelegenheit aber noch besonders berühren, und das sind die Reisestipendien. Das Volk hat nicht nur ein Interesse daran, recht viele « studierte » Leute zu haben, wenn immer möglich sollten es Studierte sein mit weitem Blick. Das Studium allein schliesst Engherzigkeit und Knotenhaftigkeit nicht aus. Mögen diese Eigenschaften in den Reihen der Ungebildeten verzeihlich erscheinen, in den Reihen der Gebildeten sind sie es nicht. Man kann darüber so seine Betrachtungen anstellen in jenen Gegenden unseres Landes, wo man besonders darauf hält, « eigene » und wenn möglich nur eigene Leute unterzubringen, und wo demzufolge die jungen Leute rascher als anderswo Gelegenheit haben, an die Krippe zu kommen. Weitherzigkeit wird am besten gepflanzt durch Auslandsstudium und durch Reisen. Beides aber braucht Geld, und dieses sollte man den Studenten in die Hand drücken können. Eine einigermassen gutangelegte Reise ist soviel wert wie ein Semester. Das bezeugen alle die, die das Glück gehabt haben, eine solche zu machen. Selbstverständlich kann sie das Studium nicht ersetzen, aber sie gehört dazu. Sie macht das Studium erst vollwertig. Um dieses indirekten und nicht nur des direkten Wertes willen hat der Bund seine *Zentralschulen* für Offiziere *aller* Waffen, hat der Kanton Genf eine weitgehende Subventionierung der Lehrer beim Besuch von ausserkantonalen Kursen.

Wir werden nicht darum herum kommen: Wenn wir etwas Rechtes schaffen wollen auf dem Gebiet des Hochschulwesens, so muss der Bund heran. Und er soll uns nicht dauern. Was er heute noch ablehnen wird, wird ihm einst Ehrenpflicht und Ehre sein. Und wir halten es auch gar nicht für eine Unehre, wenn der « grosse » Kanton Bern als erster seine Forderungen geltend macht. Erleben wir's doch heute, dass auch andere Kantone dem Bund ihre Nöte klagen, und wir sind nicht überzeugt, dass diese andern schlimmer dran sind

als der Kanton Bern. Etwas anderes erleben wir ja auch noch, dass nämlich diese und andere Nichthochschulkantone sich uns als Musterknaben vorstellen in betreff Sparsamkeit und gleichzeitig ihren Reichsten Steuererleichterungen gewähren, um so ein Zuströmen aller Fettesten zu erwirken, zuungunsten aller derjenigen Kantone, die leider neben Hochschullasten noch viel andere Lasten haben, zuungunsten leider auch des Kantons Bern, der hier wohl am öftesten der Leidtragende ist.

Was soll denn aber aus der Volksschulsubvention werden, wenn wir plötzlich nun mit einem andern Begehren kommen? Sollen wir auf eine allfällige Erhöhung verzichten, nun da die Aussichten bessere geworden sind? Gewiss nicht. Lassen wir diese ruhig an uns herankommen; pflücken wir, was da zu pflücken ist. Aber hüten wir uns, uns damit als befriedigt zu erklären. Nützen wir die Situation auch in dieser Beziehung gut aus. Bundesrat Musy kennt die Hochschulnöte seines Heimatkantons. Wir halten es deshalb nicht für ausgeschlossen, dass er für diese Frage mehr Verständnis hat als irgend ein anderer seiner Vorgänger.

Regierungsrat Merz hat die Motion entgegengenommen. Hoffen wir, dass er auch Gelegenheit finde, sie zu vertreten. *A. Hurni.*

Die Hochschule vor dem Grossen Rat.

Das Berner Schulblatt veröffentlichte in den zwei letzten Nummern des alten Jahres die Rede unseres Kollegen Dr. Fritz Marbach im Grossen Rate über die bernische Hochschule.

Der Redner befasste sich hauptsächlich mit dem reaktionären Geiste, der an unserer Hochschule, besonders an den philosophischen Fakultäten herrschen soll.

Herr Dr. Marbach glaubt Geistesströmungen zu spüren, die in Widerspruch stehen zu den demokratischen Tendenzen unseres Volkes und unserer Zeit. Er glaubt, dass sich diese Strömungen in letzter Zeit eher verstärkt haben und dass sie sich besonders gegen die ehemaligen Seminaristen richten könnten. Für diesen neuen Geist macht Herr Dr. Marbach vor allem Herrn Prof. de Reynold verantwortlich.

Als ehemaliger Seminarist und gegenwärtiger Schüler des Herrn Prof. de Reynold möchte ich in aller Kürze zeigen, dass es nicht so schlimm ist mit diesen Strömungen.

Als Beweis für seine Behauptungen zitiert unser Kollege aus der Arbeit eines Studenten. Gewiss ist es bedauerlich, dass ein cand. jur. solche Aeusserungen veröffentlicht. Es ist aber auch nicht nötig, diese gymnasiastische Selbstüberhebung allzu ernst zu nehmen. Namentlich aber wird man nicht Herrn de Reynold verantwortlich machen können für das, was ein Student schreibt, wenn er auch zur « Gruppe de Reynold » gehören sollte.

Im vorliegenden Falle geht dies darum nicht an, weil sich Herr Prof. de Reynold in seiner « Praxis » ganz anders verhält, als man nach dem angeführten Zitate des Herrn Dr. Marbach glauben könnte. Um dies zu beweisen, bin ich gezwungen, meine persönlichen Erfahrungen in aller Kürze darzulegen, so peinlich mir dies ist.

Vor längerer Zeit schon stellte ich mich einmal Herrn de Reynold vor als Lehrer vom Lande, der wünsche, sich Einblick zu verschaffen in die französische Kultur. Herr Prof. de Reynold interessierte sich sofort für meine Absichten und lud mich ein, in sein Proseminar zu kommen. Trotz meiner ungenügenden Vorbildung konnte ich bald in das Seminar übertreten, in welchem Herr de Reynold sonst nur Studenten arbeiten lässt, welche das Gymnasiallehrer- oder Doktorexamen vorbereiten. Dort habe ich im Verlaufe der Zeit Anregungen und Einblicke erhalten, welche für mein ganzes Leben richtunggebend sein werden. Allerdings arbeite ich bei Herrn de Reynold nicht auf Karriere, sondern nur um der Sache willen. Aber auch unter den gegenwärtigen Mitgliedern des neufranzösischen Seminars befinden sich ehemalige Seminaristen, welche das Gymnasiallehrerexamen vorbereiten. Jeder wird bezeugen, dass er nie ins zweite Glied hätte treten müssen gegenüber den frühern Gymnasianern.

Herr Dr. Marbach sagt weiter: « Man verlangt nicht nur Gymnasialbildung, sondern, wenn die Intentionen rein zur Auswirkung kommen könnten, würde nur die humanistische Bildung gelten. »

Wer einigermassen klar sehen will in der Entwicklung des romanischen Geisteslebens, wird sofort spüren, wie sehr er in der Luft hängt, ohne Kenntnis wenigstens der lateinischen Kultur. Der Wunsch nach Latein ist gerade für das Arbeitsgebiet des Herrn de Reynold selbstverständlich. Trotzdem kann ich mir nicht denken, dass sich ein Nichtlateiner je hätte beklagen können. Herr de Reynold bedauert gelegentlich, wenn einzelne seiner Studenten das Latein nicht kennen, lässt es sie aber nicht im geringsten entgelten und leitet ihre Arbeiten mit dem gleichen Interesse wie diejenigen der andern Schüler.

Die Frage könnte ein Fingerzeig sein für die Reform der Lehrerbildung.

An anderer Stelle sagt Herr Dr. Marbach: « Man macht das Gegenteil von dem, was an vielen andern Orten geschieht: statt die Pforten der Universität zu öffnen, sperrt man sie zu und kommt so zu Zuständen, die vom Volke nicht gebilligt werden können. »

Einzelne Bestimmungen können vielleicht demokratischer gestaltet werden. In allem aber, was die wissenschaftlichen Anforderungen betrifft, wird die Hochschule keine Kompromisse eingehen können. In ihren Forderungen und Leistungen wird die Universität eher aristokratisch bleiben. Aristokratisch in *dem* Sinne, dass sie nur höchsten und schärfsten Masstab wird gelten lassen.

Es ist möglich, dass einzelne Professoren gelegentlich ihre Wünsche äussern in Bezug auf Vorbildung der Seminaristen. Dass deren Stellung an der Hochschule gefährdet sei, kann ich vorläufig nicht glauben. Sollten sich die Befürchtungen des Herrn Dr. Marbach eines Tages als

berechtigt erweisen, dann werden eine festgefügte Tradition und wachsame Vertreter in Behörden und Kommissionen stark genug sein, um zurückzudämmen, was ungerecht und allzu undemokratisch erscheint.

Ich habe mich zu dieser Frage geäussert, weil ich glaubte, aus eigenen Erfahrungen und Beobachtungen heraus die Befürchtungen des Herrn Dr. Marbach, vor allem gegenüber Herrn Prof. de Reynold, ein wenig zerstreuen zu können. Was mich besonders drängte, Stellung zu nehmen, war das Dankgefühl eines Schülers, der seinem Lehrer Lebenswerte zu danken hat. *A. Keller.*

Nachschrift der Redaktion. Wir haben dem vorstehenden Artikel im Einverständnis mit Herrn Dr. Marbach Raum gegeben, möchten aber doch beifügen, dass durch diese Entgegnung die Behauptungen, die im Grossen Rate gemacht worden sind, nicht entkräftet werden. Die persönliche Liebenswürdigkeit und die Freundlichkeit, die Herr Prof. de R. im Verkehr mit seinen Studenten zeigt, sind von keiner Seite angezweifelt worden. Wohl aber hat Herr Marbach ein gewisses antidemokratisches System angegriffen, als dessen hervorragenden Vertreter er Herrn Prof. de R. genannt hat. Und er hat recht getan; denn auch hier heisst es, den Anfängen wehren, und man wird den Kampf nicht erst dann aufnehmen können, wenn « es allzu undemokratisch erscheint ».

Die fraglichen Märchen.

Der Aufsatz in Nr. 37 des Berner Schulblattes über das Märchenerzählen in der Schule veranlasst mich, auch einige Beobachtungen und Erlebnisse mitzuteilen.

Ich erinnere mich noch sehr gut, wie die Märchen zum ersten Male in meinem Leben auftauchten. In einem Bauernhaus der Nachbarschaft wohnte ein altes, runzliges Mütterlein, das Annebäbi. Dieses Annebäbi suchten wir Kinder immer sehr gerne auf, nicht weil es besonders viel zu erzählen wusste, nein, es war eher wortkarg; aber einen Schatz barg es in seiner Stube, der so grosse Anziehungskraft besass. Es war ein altes, ausgehudeltes Märchenbuch mit Bildern, oben auf einem Gesimse in der Ecke. Wenn wir brav waren, oder Annebäbi gut gelaunt war, durften wir die Helgen darin stundenlang begucken und uns dran freuen. Lesen konnten wir die Geschichten leider nicht, da wir noch nicht zur Schule gingen; aber unser Kindermädchen haben wir bestürmt, dass es uns die Märchen zu all den lieben Bildern erzählen musste. So wurden wir denn vertraut mit Schneewittchen, Dornröschen, Hänsel und Gretel, Aschenbrödel und wie sie alle heissen, die alten Lieblinge der Kinder. Und es war halt schön. Später hörten wir auch in der Schule Geschichten. Die Lehrerin erzählte uns sogar sehr viel, meistens die Geschichten von Christoph Schmid, die wir auch liebten; aber die Märchen unserer Bertha zu Hause gingen uns doch noch darüber. Ein herzliches Herauslachen, ein Angsten, Bangen und Zittern, so dass uns das Blut rascher schlug, ach, das gabs's halt doch bei diesen unglaublichen Geschichten am schönsten.

Wir konnten sie dann mit der Zeit auch selber lesen und noch einmal die ganze Skala der schönen und schrecklichen Gefühle durchleben. Es war eine Himmelsleiter, auf der die Engelchen und Teufelchen, die Hexen und Stiefmütter und Wölfe etc. auf und nieder schwebten, kletterten und kraxelten zu unserer Freude.

Wie wir älter wurden, haben wir natürlich andere Stoffe bevorzugt. Die dem wirklichen Leben abgelauschten Geschichten fesselten uns, und die Märchen traten in den Hintergrund, lange, lange — bis ich sie wieder aus der Rumpelkammer des Unterbewusstseins hervorholen musste, damals, als ich als junge Lehrerin vor einer Schar Kinder stand. Es war weit hinten im Gebirge in einem weltabgeschiedenen Tal. Draussen tobte ein Gux, der alle Häuser in kurzer Zeit ringsum mit Schnee bewarf. Nur wenige Kinder hatten sich im Schulhaus eingefunden, diejenigen aus der Nachbarschaft. Was sollte man mit dem kleinen Häuflein anfangen! — Da setzten wir uns an den knisternden Ofen, und die Lehrerin erzählte von Schneeweisschen und Rosenrot, von der Schneekönigin, Frau Holle und was ihr gerade noch einfiel. War eine Geschichte fertig, so hiess es sofort: Noch mehr! Und so wurde es nur zu schnell Mittag. Weil sich indessen das Unwetter gelegt hatte, erschienen am Nachmittag wieder alle vollzählig; aber sie wurden von dem Trüpplein der sieben Aufrechten gar nicht freundlich empfangen: Jetzt kriegen wir keine Märchen mehr zu hören! Wäret ihr zu Hause geblieben!

Ein anderes Bild taucht noch auf: Wieder eine Bergschule; die ganze Dorfjugend in einer Stube vereinigt. Ich erzähle den Kleinen von Hänsel und Gretel. Die Grossen sollen indessen eine schriftliche Arbeit besorgen. Ich merke aber schon, dass sie mehr hören als schreiben, und dass sie noch immer ihre Freude an der lust- und grauenumsponnenen Hexengeschichte haben. Die Lebensdramatik in einem kindlichen Tonfall packt sie. So erlebe ich von neuem mit den Kindern die alten Wunder. Es muss schliesslich nicht nur minderwertige Gründe haben, dass die Märchen durch viele Jahrhunderte hindurch immer und immer wieder weiter erzählt worden sind.

Und doch hatte ich auch schon meine Bedenken. Es war einmal ein phantasiereiches Mädchen in der Klasse. Dieses erlebte alles so intensiv, dass es bei allen traurigen oder aufregenden Geschichten zu schluchzen anfing. Das war aber auch bei einigen biblischen Geschichten (wie Sündflut, Isaaks Opferung, Kreuzigung und andern) der Fall. Wer würde deshalb behaupten wollen, diese Stoffe seien verwerflich! Da müsste noch vieles aus unsern Schulbüchern und wohl noch mehr aus dem Alltagsleben entfernt werden!

Ich habe dann jeweilen aufregende Szenen, die man nicht gut ausschalten kann, will man die

Geschichte nicht verstümmeln, möglichst kurz und knapp erzählt. Oder ich suchte die Angst zu unterbinden, indem ich bemerkte: Es kommt zum Schlusse noch gut heraus, ihr werdet sehen! — Das half gewöhnlich. — Alle Gefühle sammelten sich meist bei den Hauptpersonen. Dass dann die Hexe verbrannt oder der Wolf getötet wurde, war in den Augen der Kinder nur gerechte Strafe für alles Böse.

Ein andermal hatte ich meine Bedenken gegen gewisse Märchen, als unser, damals vierjähriges Mädeli, heulend am hellen Tag durchs Dörflein herunter gesprungen kam und schon von weitem schrie: Der Wolf, der Wolf! Es wollte ein Freundinchen besuchen, das ein paar Häuser weiter weg wohnte, machte dann plötzlich kehrt und kam sehr aufgeregt nach Hause. Hatte es doch einen « wirklichen » Wolf gesehen! — Da habe ich ihm lange keine aufregenden Märchen mehr erzählt: nur ganz harmlose kamen an die Reihe (und solche haben wir ja auch genug). Ich wollte doch keinen Angsthasen erziehen! Später stellte sich heraus, dass der Wolf ein Hund war, der allen Leuten ansprang, und der auch unserer Kleinen so Furcht und Schrecken eingejagt hatte. Noch heute aber liebt unser Kind seine Märchenbücher ganz besonders und liest sie immer und immer wieder, trotzdem es bald zwölf Jahre zählt. Natürlich ist das nicht die einzige Lektüre.

Der landläufige Einwand gegen Märchen und Legenden: « das si dummi Lugigschichte » ist mir auch oft begegnet, mehr bei Eltern als bei Kindern: meist plapperten es ein paar Vorwitzige den Grossen nach. Einige gar « Fromme » stiessen sich etwa an den diesbezüglichen Stoffen in unsern Schulbüchern. Meistens wies ich da auf die Träume hin: Märchen und Legenden sind Träume der Phantasie. Freud und Leid und gewiss auch Erkenntnis kommen uns aus beiden. Nur sollte man nach meinem Gefühl nicht allzuviel aus den Märchen herausdüfteln wollen. Der Schmetterling könnte dabei zerzaust werden. — Lebensfreude wecken heisst auch aufs spätere Leben vorbereiten. Wieviel trübselige Kreatürlein haben wir manchmal in unsern Schulklassen! Wie oft hilft ein herzhaftes Herauslachen über viel Düsteres hinweg!

Es gibt auch in Wirklichkeit grausame Eltern: nicht nur in den Märchen. Habe ich doch kürzlich von einem Familienvater erzählen hören, dass er sich beklagt habe, seinen Kindern passiere nie etwas: eher gäbe es, wenn eines von einem Stuhl herunterfalle, zwei daraus! — Wo sind da die edlen Elterninstinkte?

Ein bleiches, trauriges Gesichtlein eines körperlich und geistig sehr schwachen Bübleins taucht noch vor mir auf. Ich fragte es, warum es seine Aufgabe nicht gemacht habe. Darauf die Antwort: « Dr Alt het drum nächti wüest ta: er het drum ummi gsuffe gha. » — Kann man dieses Kinderelend in seiner ganzen Tiefe erfassen? — Erst als dann die letzte Ziege in Schnaps zerflossen war, und dieser Alte die ganze zahlreiche Familie mit dem scharfgeladenen Gewehr bedroht hatte, so dass alle in die kalte Winternacht hinaus flüchten mussten, fand man es an der Zeit, einzuschreiten.

Neulich erzählte mir eine siebzigjährige, sehr fein gebildete Frau aus ihrer Jugendzeit, von ihrer Stiefmutter. Sie entwarf ein Bild von dem Weib, wie es erschütternder und grausamer nicht schnell in einem Märchen geschildert wird. « Märchen noch so schauderbar, die Natur macht alle wahr. » Es braucht nun schon sehr viel Lebensweisheit dazu, um auf den Standpunkt zu kommen, dass die rücksichtslosen, rohen, groben Menschen, arme, bedauernswerte, in der Liebe zu kurz gekommene Geschöpfe sind. Wenn Kinder unter solchen Menschen leiden, werden sie das phantasievergoldete Bild dieser hässlichen Wirklichkeit im Märchen wiedererkennen.

Und nun zu den Prinzessinnengeschichten. Ich glaube nicht, dass die wundervollen Toiletten und Einrichtungen, die da vor Augen geführt werden, verderblich wirken können. Jedes Modegeschäft und alle Modenarren sind eine viel herausfordernde Versuchung zur Putzsucht. Die ganze Märchenpracht ist wie der Flitter am Weihnachtsbaum: Alles glänzt und erfreut. Die kleinen Leute wissen's ja gleichwohl: Es ist nur Traumgold und nicht schlichter Alltag. Dies alles braucht durchaus nicht in Widerspruch zu stehen zu einer ernsthaften Erziehung zur Anspruchslosigkeit und Einfachheit.

Natürlich sollte man auch beim Erzählen nicht einseitig verfahren und « nur » Märchen wählen oder « nur » moralische oder « nur » moralfreie Stoffe. Greife jedermann aus der schönen Fülle das heraus, was ihm zusagt. So werden Kinder, die nie Märchen hören, dafür aber alle die feinen Geschichten der Bindschedler, Spyri, Sapper oder Elisabeth Müller zu hören kriegen, gewiss auch nicht zu kurz kommen. Wenn überhaupt nur erzählt wird und Herz und Augen geöffnet werden. Aber mir waren sie lieb, die Märchen, und meinen Schulkindern auch. Und was einen im Leben freudig ergriffen hat, lässt man ungern fahren, besonders wenn es sich um eines der wenigen allgemein verbreiteten Kulturgüter handelt. Das braucht uns nicht zu hindern, ehrlich darnach zu streben, unsere Jugend auch vertiefteren Erkenntnissen zugänglich zu machen, als sie die alten Märchen bieten. *L. Züricher.*

AUS DEN SEKTIONEN

Sektion Oberhasli. Anfangs des Wintersemesters veranstaltete die Sektion Oberhasli einen dreitägigen Kurs für Heimat- und Sprachunterricht auf der Unterstufe unter der tüchtigen Leitung von Frl. E. Schäppi aus Zürich. Morgens von 8—10 Uhr arbeitete die Leiterin mit dem dritten und vierten Schuljahr, von 10—12 Uhr hielt sie Lektionen mit der ersten und zweiten Klasse. Als Konzentrationsstoff war das Gebiet « Bauernhof » gewählt worden. Die Schüler lebten völlig mit Hansuli, der als erholungsbedürftiges Stadtkind

einen Aufenthalt bei seinem Onkel auf dem Lande machen durfte. Was der Knabe da erlebte bei der Kartoffelernte, beim Hüten, in der Obsternte, das wurde stofflich verwertet in lustigen, belehrenden Sprachübungen, Modellierarbeiten, im Ausschneiden, Zeichnen und Malen, in rechnerischen Darstellungen und Arbeiten am Sandkasten.

Die Morgenarbeit brachte allen Zuhörern viel Anregung, die wir direkt für den Unterricht verwenden können. An den Nachmittagen redete Frl. Schäppi zu uns über « Gesamtunterricht », « Arbeitsprinzip im Rechnen » und « Was verstehen wir unter Arbeitsprinzip ? » Sie trat auf Fragen ein, die sich aus den Lektionen mit den Schülern ergaben, oder die sich die Zuhörer während des Vormittagsunterrichts aufgeschrieben hatten. — Die Referentin sprach uns davon, wie wichtig für das Kind in ethischer und ästhetischer Hinsicht das *eigene Erleben* ist. Denn es ist selten, dass *alle* Kinder das gemeinsame Erleben eines Stoffes schon haben. Und dadurch wird der Unterricht lebhafter, weil solches Erleben mit dem Gefühl verknüpft ist: es weckt ein tieferes Verständnis für das Begreifen des Lebens und Handelns der Erwachsenen in der Natur und noch viel mehr im Menschenleben.

Ich kann hier kaum die reiche Fülle zu schönen Gedanken wiedergeben, die wir alle in diesen Nachmittagsstunden in uns aufnehmen durften. Es folgten Erklärungen, den ersten Rechnungsunterricht betreffend, wie wir fortschreiten müssen von den wirklichen Dingen zum dinglichen und graphischen Symbol, zum blossen Benennen der Dinge und zur reinen Abstraktion. — Mit viel Takt und feinem Verständnis wusste die Referentin einzutreten auf die Schwierigkeiten, die sich unserer Berufsarbeit in den Weg legen: die örtlichen Verhältnisse, der Unterricht an gemischten Schulen, die Zeit (die oft knapp bemessene!) muss berücksichtigt werden, die Talente des Kindes. — Herr Inspektor Jossi stattete uns einen Besuch ab und führte in einer kurzen Ansprache einige Gedanken noch etwas aus, die Frl. Schäppi gestreift hatte.

26 Lehrerinnen und 2 Lehrer (darunter einige « zugewandte Orte » aus andern Sektionen) hörten mit grossem Interesse und viel innerem Gewinn die gediegenen Ausführungen an. Ob wir nun den Bergwinter im verschneiten Gadmental, im entfernten Guttannen, in Schattenhalb, auf dem sonnigen Hasleberg oder im « Zentrum » des Haslitales verleben, wir alle haben auch von Zeit zu Zeit Anregung nötig. Denn es wird ein Winter sein « mit spätem Tag und langem Abend, ein Winter, da du froh sein wirst, ein bisschen Sonne von früher zu haben ». Solche Sonne schenkte uns Frl. Schäppi, ihr sagen wir nochmals herzlichen Dank dafür. *J. Streit.*

SPLITTER.

Gedanken wollen oft wie Kinder und Hunde, dass man mit ihnen im Freien spazieren geht.

Chr. Morgenstern.

VERSCHIEDENES

Vom Schweizerischen Lehrerverein. Am 1. Januar 1926 ist die *Schweizerische pädagogische Zeitschrift* wieder in den Besitz des Schweizerischen Lehrervereins zurückgekehrt, dessen Zentralvorstand Herrn Dr. H. Schälchlin, Sekundarlehrer in Zürich, mit der Leitung des Blattes betraut hat.

Uetendorf. Die Gemeindeversammlung in Uetendorf hat die Errichtung einer dritten Sekundarschulklasse beschlossen.

Lehrergesangverein Bern. Auf das Programm seines diesjährigen Hauptkonzertes hat der Lehrergesangverein Bern eines der Ewigkeitswerke der Musikliteratur gesetzt. In seinen Konzerten von Samstag den 23. Januar, abends 8¼ Uhr, und Sonntag den 24. Januar, nachmittags 4¼ Uhr, singt er in der Französischen Kirche das Deutsche Requiem von Johannes Brahms (1833—1897). Diese Komposition des Hamburger Meisters, zur Hauptsache entstanden im Jahre 1866, unterscheidet sich nicht nur durch seinen deutschen Text, den Brahms als guter Bibelkenner aus dem ganzen Buch der Bücher zusammengestellt hat, von den gleichbenannten lateinischen Chorwerken, sondern ebensosehr durch seinen ganzen Charakter, der mit dem einen Wort « Liebe » gekennzeichnet werden kann. Durch alle sieben Sätze, von denen der fünfte erst nachträglich und speziell auf den Tod der heissgeliebten Mutter Johanna Christiana verfasst wurde, zieht sich dieses Motiv, und wo es vorübergehend, wie im zweiten, dritten und sechsten Satz, von Mutlosigkeit, ja von Verzweiflung zurückgedrängt wird, immer wieder ringt sich siegreich der Glaube an die tröstende Allgewalt der Liebe durch. Und mit welchen Mitteln, bald des ganzen Chores, bald der einzelnen Stimmen, dann des Orchesters, der Orgel und der Solisten (Bariton und Sopran), diese Wirkungen Brahms erreicht, das muss man gehört haben. Tausende hat Brahms seit der glänzenden Erstaufführung im Dom zu Bremen (Karfreitag 1868, mit Stockhausen als Solist) aus Niedergeschlagenheit und Kummer durch seine Töne aufgerichtet und getröstet, « wie einen seine Mutter tröstet ». In unserm Berner Sänger Felix Löffel und in der Basler Sopranistin Adelheid Laroche hat sich der Verein berufene Interpreten Brahmsscher Kunst gesichert, und unter der künstlerischen Leitung Aug. Oetikers bereitet sich der begeisterte Chor auf eine des hohen Werkes würdige Aufführung vor. Möchte die tit. Lehrerschaft auch ihr Scherflein zum finanziellen Erfolg beitragen! *W. H.*

Karte des Amtes Schwarzenburg. Zu Beginn des laufenden Jahres hat der rührige Orts- und Verkehrsverein Schwarzenburg eine Exkursionskarte herausgegeben.

Dieselbe rekrutiert sich aus vier Siegfriedblättern (1 : 25 000), versehen mit den neuesten Korrekturen (Selibühl - Gurnigelstrasse, Natur-

freunde-Hütte etc.), und wurde in Dreifarbendruck durch die eidgenössische Landestopographie in Bern hergestellt.

Die verwendeten Farben vermögen eine gute Reliefwirkung hervorzuzaubern, und die etwas stärker getönten Cañon- und Mäanderbildungen der charakteristischen Molassetäler von Sense und Schwarzwasser bewirken eine angenehme Gliederung des Kartenbildes.

Besonderer Erwähnung verdient im weitern das in warmen, herbstlichen Farben gehaltene Titelbild, welches die Eingangspforte der bis zum Jahre 1882 abgeschlossenen Gegend, die imposante Schwarzwasserbrücke, darstellt.

Der Preis der Karte stellt sich auf Fr. 3. 50, was im Vergleich zu vier Siegfriedblättern (Fr. 6) als billig erscheinen muss. — Allen, die das Schwarzenburger Ländchen kennen und seinen Zauber zu würdigen wissen, im besondern der Lehrerschaft als Hilfsmittel im Geographieunterricht, sei dieses Werk bestens empfohlen! Zu beziehen ist die Karte gefalzt oder gerollt beim Verkehrsverein Schwarzenburg.

Kleiner Schweizerischer Staats-Kalender, 1926. Der Erfolg, den sämtliche Ausgaben von Suchards Kleinem Schweizerischen Staatskalender erzielten, sind gewiss noch in jedermanns Erinnerung.

Es ist dies ganz selbstverständlich, wenn man bedenkt, was in diesem reduzierten und handlichen Format alles Wissenswerte über die Schweizerische Eidgenossenschaft und ihre Einrichtungen vorzufinden ist.

Neben allgemeinen Aufschlüssen über Bundesversammlung, höhere Beamte, Finanzen des Bundes, zahlreiche geographische Punkte, sind darin auch kurze, hübsch illustrierte Notizen über die Kantone zu finden.

Die Firma Suchard A.-G., in Neuenburg, wird allen denjenigen, die ihr den diesbezüglichen Wunsch durch Einsendung einer Postkarte zum Ausdruck bringen, ein Exemplar kostenfrei zustellen.

Le nouveau plan d'études.

(Suite.)

Dans le domaine scolaire, la question de l'école active prit soudain une vogue universelle, mais surtout au point de vue théorique, car il y a loin de son idéal à ses possibilités d'application générale. Certains jeunes maîtres qui s'y sont trop brusquement lancés se sont fait désavouer, ce qui n'a pas été à l'honneur du corps enseignant, qu'on aime critiquer aujourd'hui plus que jamais parce qu'on l'estime trop bien loti, — sans que pourtant ce soit lui qui roule en auto, pas plus qu'autrefois il ne pouvait rouler en carrosse.

Notre nouveau plan a donc vu le jour à une époque bien tourmentée où rien n'est fixe, à une *époque de transition* où le monde cherche sa voie pour sortir du chaos.

Dans ces conditions, il ne fallait pas se presser de le présenter; il fallait prendre le temps de mûrir le fruit en lui donnant sa plus acceptable conformation.

Mais il n'en a pas été ainsi. Né par bribes dispersées pendant 2½ ans dans « L'Ecole Bernoise », il fut tout à coup déclaré obligatoire. La dernière partie (programme de gymnastique) venait de paraître encore entachée d'erreurs qui soulevèrent des protestations. Des collègues se tenaient vivement et solennellement de plume sur un point fort secondaire de la branche secondaire qu'est le chant. Qu'est-ce que cela promettait pour les points importants? — Ce débat d'importance secondaire s'est même éternisé et l'on n'est pas encore sûr qu'il soit terminé. —

Il fallut suivre le nouveau plan avant d'être en sa possession, car il n'avait pas encore été imprimé! Nous ne le reçûmes que trois mois plus tard. Et il serait intéressant de conter divers incidents de son impression.

On peut objecter: Vous pouviez, en attendant, le consulter dans « L'Ecole Bernoise » où il avait paru. Oui, mais nous avions, la plupart, considéré ces fragments de plan comme de simples ballons d'essai qui allaient être retouchés suivant les critiques dont ils auraient été l'objet. Beaucoup ne les ont dès lors lus que distraitement ou pas du tout; puis il y a ceux, peut-être assez nombreux, qui ne collectionnent pas « L'Ecole Bernoise ». Il fallait ainsi partir les mains vides!

Les sections étaient en train de présenter des rapports sur ces projets de programmes et la discussion promettait de continuer intéressante et fructueuse.

Tout à coup, un déclic subit se produisit: le nouveau plan était à l'instant déclaré obligatoire tel qu'il avait paru dans ce que nous prenions pour des ballons d'essai.

Il était ainsi coupé court aux discussions comme de source dictatoriale.

Cette venue assez insolite du nouveau plan est comparable à celle d'un intrus; elle produisit la même gêne, mêlée de surprise et d'étonnement.

De bouche officielle, il a été dit: comme il y avait six ans que la commission de revision avait été chargée de sa mission, elle n'avait plus voulu attendre plus longtemps, de crainte d'être accusée de trop de lenteur; elle aurait été surtout sensible à un reproche venant de haut lieu.

Cette crainte n'avait guère sa raison d'être, puisque, comme nous venons de le voir, les circonstances actuelles présentaient d'assez puissants motifs pour faire remettre encore à plus tard la déclaration du fait accompli. De la part du corps enseignant, il n'y avait pas grand'chose à redouter, car la grosse majorité n'était guère pressée de faire connaissance avec le remue-ménage qui se préparait. Quant au public, ce n'est pas lui qui talonne les grands inspirés de la pédagogie dernière nouveauté!

Si cette crainte a réellement existé, la commission n'a par contre pas craint de s'en débarrasser en nous procurant la distraction de suivre

obligatoirement le nouveau plan avant qu'il fût prêt à être présenté.

Heureusement, toutefois, que par une très louable prévoyance de la commission ou de la Direction de l'Instruction publique, on nous a accordé la soupape de sûreté d'une obligation provisoire de trois ans, période pendant laquelle nous pourrons présenter nos observations. Cette mesure mérite des félicitations et des remerciements.

Mais puisque soupape de sûreté il y a à notre disposition, il importe que nous en profitions. Si plus tard, parce que nous serions restés muets quand nous étions invités à parler, nous avions sur les bras un programme ne nous satisfaisant point, nous n'aurions que ce que nous mériterions. Et nous n'aurions pas, cette fois-ci, la ressource de donner détente à notre mécontentement en nous écriant, comme le cas s'est déjà produit avec plus ou moins de raison:

— Oh! ça vient de Berne! Ç'a été imposé par Berne!

2. *Répond-il à l'allégement demandé depuis longtemps?*

On constate d'abord que ses 211 pages contre 35 de l'ancien plan ne peuvent guère donner l'idée d'un allégement.

Il serait trop long d'éplucher complètement le nouveau plan pour indiquer tout ce qu'il apporte en plus ou moins. Je citerai donc seulement quelques points. A eux seuls, ils m'entraînent à dire déjà plus de choses que n'en peut supporter l'espace de notre organe. Des collègues apporteront d'ailleurs sans doute aussi leur part d'observations.

* * *

Mais avant de tailler dans le morceau, voyons un peu comment et pourquoi on en vint à demander une simplification de programme.

Le plan de 1897 n'eut pour ainsi dire pas un beau jour. Et de lune de miel, il n'en eut point, car il se présenta avec un défaut capital qui, de prime abord, souleva les critiques et les récriminations: il répartissait les matières sur huit années scolaires. De la sorte, il sacrifiait le régime général de la scolarité de neuf ans en faveur du régime d'exception de celle de huit ans qui venait d'être introduite seulement à titre facultatif et ne fut adoptée que dans un nombre minime de classes. Pour remédier à ce non-sens, le corps enseignant fut appelé à présenter aux inspecteurs un plan spécial répartissant les matières sur neuf années. Seuls les quelques maîtres des quelques classes à scolarité de huit ans avaient un plan fait pour eux! Aujourd'hui que ces classes tendent à disparaître, le nouveau plan commet la même erreur ... mais c'est un point à examiner plus loin.

Après cela, il ne s'écoula pas beaucoup de temps que le plan fut trouvé trop chargé, et dans nos synodes on lut et discuta des rapports ayant trait à sa revision dans le sens d'une simplification.

Mais si on en vint à l'attaquer sur ce point, la chose ne provenait pas seulement de lui et ce n'était pas là une question pédagogique spécialement jurassienne.

Cela fut dû à une vague. Car notre siècle est le siècle des vagues, et celles-ci déferlent d'autant plus nombreuses et avec d'autant plus de rapidité que les moyens de communication de la pensée se multiplient et se perfectionnent, nous apportant à l'instant les faits et gestes du monde entier.

Or, notre siècle recherche le bien-être par le minimum d'efforts. Cette tendance générale se traduisit en pédagogie par la plainte générale que les programmes étaient surchargés. Et l'on eut *la question du surmenage scolaire,* qui enjamba rapidement les frontières pour devenir la question pédagogique à la mode, et qui fut suivie par celle actuelle de l'*école active,* d'un caractère beaucoup plus profond et complexe. Et dans notre Jura on suivit le mouvement.

Et pendant une vingtaine d'années, les synodes, les congrès et les revues pédagogiques dénoncèrent les méfaits du surmenage engendré par les trop fortes exigences des programmes. Avec raison, on disait: « Peu, mais bien; il faut savoir se limiter; il faut savoir se hâter lentement; la partie didactique sera réduite en faveur de l'étude de la langue; il faut éviter le dressage intensif en vue du succès des examens de fin d'année, car ce dressage, qui n'arrive guère qu'à un savoir fugitif, harasse, assomme et aigrit maîtres et élèves. »

Mais les rapporteurs présentent cette particularité de faire généralement excès d'opportunisme en faveur de la question qu'ils traitent. Ils dépassent la limite de leur propre pensée et de leurs intentions. Ce serait faire montre d'un esprit trop obtus que de ne pas paraître emboucher avec entrain la nouvelle trompette. Sur le terrain pédagogique on assiste à des élucubrations farcies d'exagérations si la branche dont s'occupe le rapporteur est de ses préférées. C'est pourquoi, dans nos synodes, on entendit pour l'allégement des programmes des rapports tournant plutôt à fin contraire.

Si, après cela, le nouveau plan nous est venu sous les dimensions d'un fort volume, il ne faut pas trop s'en étonner. (A suivre.)

L'orientation professionnelle.

Par *A. Rossé.*

La question de l'orientation professionnelle est à l'ordre du jour. Un mouvement puissant, né de la force même des choses, a mis en vedette ce problème délicat et difficile. On a fini par s'émouvoir des fréquents accidents dus à l'incapacité du personnel, du grand nombre de carrières manquées, de l'encombrement de certaines professions, de l'abandon de quelques autres, et de l'angoissante énigme du chômage. Les courants en faveur de l'orientation professionnelle proviennent par ce fait de sources très diverses et se sont manifestés surtout à partir de la période de 1907 à 1912, puis avec plus d'intensité encore depuis 1918.

Historique.

Les accidents et les moyens de s'en préserver, telle a été une des premières circonstances qui ont engagé les autorités à se préoccuper des aptitudes professionnelles. Il y a un demi-siècle, on avait déjà reconnu qu'un certain nombre d'accidents maritimes et de chemins de fer étaient dus au daltonisme des conducteurs ou des pilotes. En 1907, M. le Dr Roth, de Potsdam, attirait l'attention du XIVe Congrès international d'hygiène et de démographie sur les accidents dus au surmenage des ouvriers et demandait qu'une sélection soit faite « afin que chaque ouvrier puisse être affecté à un travail en rapport avec ses qualités personnelles ». C'est ensuite le professeur Münsterberg, directeur du Laboratoire de psychologie de l'Université de Harward, qui déclara dès 1912 que les accidents de tramways sont moins imputables à la fatigue qu'à la constitution psycho-physiologique des wattmen. Il imagina alors des épreuves spéciales propres à diagnostiquer les aptitudes indispensables à l'exercice de cette vocation et découvrit que le quart des employés en fonction en étaient dépourvus.

Les recherches de Münsterberg eurent pour avantage de faire entrer la question de l'orientation professionnelle dans la voie expérimentale et de poser nettement la question de la sélection professionnelle.

Le choix de la profession.

Il ne s'agit plus, aujourd'hui, de se borner à l'apprentissage d'un métier quelconque. Il faut choisir le métier qui convient le mieux à l'individu et l'individu au métier, en d'autres termes mettre « the right man in the right place », suivant la formule anglaise. Lipmann, de Berlin, évalue à 3 ou 4 % le nombre des professionnels qui changent de métier au cours de leur existence, et l'Office départemental de placement de la Seine a compté que le 11 % de ses clients avaient changé une ou plusieurs fois de place au cours d'une année. Bernay, de Leipzig, a calculé que les changements de profession augmentent avec l'âge, pour atteindre la plus forte proportion entre 30 et 40 ans. Que de tâtonnements et de temps perdu pour les individus et pour la communauté!

Les causes mêmes du changement de profession sont très diverses. C'est tantôt une inaptitude réelle, physique ou psychique, tantôt la fatigue, tantôt la monotonie causée par l'exercice du métier. Quoi qu'il en soit, le changement de vocation est bien le symptôme d'une insuffisance d'aptitude, et par suite d'une erreur dans le choix de la carrière.

La fréquence des échecs observés a conduit tout naturellement les psychologues à tourner leurs investigations sur les causes de ces insuccès et à déterminer les aptitudes requises pour chaque métier. De leurs travaux sont nées la sélection professionnelle d'abord, puis l'orientation professionnelle. Des bureaux destinés à guider les parents et les jeunes gens dans le choix d'une profession furent bientôt fondés, entre autres à Bâle, en 1907, par M. Stocker; à Boston, en 1908, par Mme Shaw. Depuis lors, le mouvement s'est précipité, et il en existe actuellement à Bruxelles, Barcelone, Berlin, Bordeaux, Genève, Strasbourg, Londres, Amsterdam, Prague, Zurich, Berne, Le Locle, etc. Le canton de Berne en compte aujourd'hui 26, dont seulement deux, et encore assez rudimentaires, dans le Jura bernois. Notre contrée romande est donc fort en retard dans ce domaine, mais un vent d'enthousiasme souffle présentement dans les vallons jurassiens en faveur de cette belle cause, et le temps n'est plus éloigné où chacun de nos districts pourra s'enorgueillir de posséder une institution semblable.

Le rôle de l'école.

Dans la question de l'orientation professionnelle, l'école joue un rôle de premier plan. On a longtemps admis que le but de l'éducation était de former des qualités générales et d'inculquer les connaissances élémentaires. Cette théorie désuète ne suffit plus aux temps actuels. L'école doit préparer à la vie. Elle doit fournir des hommes à la société de demain. Son rôle social serait incomplet si elle abandonnait ses élèves à 14 ou 15 ans pour les jeter, désarmés, dans la dure bataille de la vie. Un nouveau devoir de l'école est de surveiller le passage de la classe à l'atelier. De là l'utilité de l'enseignement professionnel d'abord, de l'orientation professionnelle ensuite. Grâce à son contact quotidien avec les élèves, le maître est à même de découvrir les talents en germe, les aptitudes particulières des enfants, de diriger et d'encourager leurs tendances dans le sens de la vie réelle. Pour accomplir cette nouvelle tâche, l'éducateur fera appel au seul moyen adéquat qui soit à sa portée: à la psychologie expérimentale.

Des savants lui ont depuis trente ans tracé la voie à suivre. En Amérique Cattell, Terman, Goddard, Yerkes, Portens, Wipple, Münsterberg; en France Binet et Simon, Dr Toulouse; en Suisse Bovet, Claparède, Rorschach, Mlle Descœudres, Piaget; en Belgique Decroly; en Angleterre Spearman, Pearson, Thomson, Brown, Burt; en Allemagne Sommer, Lipmann, Stern, Piorkowski; en Hollande Heymans; en Russie Rossolimo, Dawid; en Italie de Sanctis, Guicciardi, Ferrari — ont créé à cet effet des épreuves spéciales propres à déterminer les particularités psychologiques des individus. Ces épreuves sont les tests, qui fournissent un moyen idéal d'investigation. A la même époque, des praticiens cherchèrent à appliquer la psychologie théorique à leurs disciplines spéciales. De nouvelles sciences découlèrent de leurs travaux: la psychanalyse, ou psychologie appliquée à la médecine; la psychologie criminelle; la psychologie pédagogique, la psychologie militaire, la psychologie économique, etc. Mais l'idée maîtresse de toutes ces branches convergentes est toujours la recherche des aptitudes. Des laboratoires de psychologie ont bientôt été créés aux Etats-Unis, à Paris, à Genève, puis en Allemagne. L'application de la psychologie aux questions industrielles

et professionnelles a fait naître la psychotechnique ou techno-psychologie.

Effets de la guerre.

L'arrivée de la guerre, en 1914, fournit aux belligérants l'occasion de développer rapidement leurs services de sélection professionnelle. On commença à y soumettre les candidats aviateurs, puis les Etats-Unis appliquèrent le système en grand, à l'armée tout entière. L'expérience fut couronnée de succès, et depuis lors le principe de la sélection professionnelle est appliqué à la plupart des industries civiles.

La guerre a également stimulé l'orientation professionnelle en obligeant les autorités à s'occuper de la rééducation des mutilés et à leur découvrir de nouvelles professions. Enfin, l'après-guerre, avec tous ses troubles économiques et ses concurrences internationales, a poussé l'industrie et le commerce à utiliser le plus rationnellement possible les aptitudes individuelles des citoyens. Tout en servant les intérêts de l'individu, on favorise en même temps ceux de la communauté.

Sélection et orientation.

Le problème professionnel se présente sous deux formes différentes bien distinctes: celui du choix de l'individu pour une carrière donnée, *la sélection*, et celui du choix d'une carrière pour un individu, *l'orientation*. Le problème de la sélection intéresse avant tout l'employeur, le patron, qui cherche à recruter les meilleurs ouvriers, dans son propre intérêt d'abord, dans celui des ouvriers ensuite. Beaucoup de grandes usines, en Amérique, en Angleterre, en Allemagne, et même en Suisse, soumettent aujourd'hui leurs ouvriers à une sélection rigoureuse.

Le problème de l'orientation, qui a pour but de découvrir la profession qui convient le mieux à un individu, est beaucoup plus compliqué que celui de la sélection. Tandis que le sélectionneur n'a en vue qu'un choix à effectuer entre des candidats aspirant à un même emploi, l'orienteur doit découvrir l'emploi, parmi des centaines, qui convient le mieux à un sujet unique. Il suffit au sélectionneur de connaître la monographie d'un seul ou de quelques emplois seulement, suivant le mode d'activité de son usine; l'orienteur doit connaître les psychogrammes de beaucoup de métiers, faute de quoi sa décision pourrait être sujette à erreur. Comment on le voit, l'orienteur idéal serait celui qui pourrait servir de sélectionneur pour tous les métiers.

Dans la pratique, cependant, la sélection et l'orientation se confondent souvent, se soutiennent mutuellement, bénéficient de leurs expériences réciproques. Il n'en reste pas moins vrai que l'orientation est une question beaucoup plus vaste et d'une portée sociale plus élevée que la sélection, parce qu'elle est à la fois économique et morale.

(A suivre.)

BIBLIOGRAPHIE

Henri Roorda: **Avant la Grande réforme de l'an 2000.** 1 volume de 113 pages, chez Payot & Cie, Lausanne. fr. 2.50.

Cette voix d'outre-tombe ramène encore une fois sur nos lèvres le sourire qui accueillait les saillies de Balthasar ou de l'auteur du « Pédagogue qui n'aime pas les enfants ». Voici un testament pédagogique, mais sans rien de solennel ou de pédant. Le scepticisme, le désenchantement, y sont plus apparents que réels, et le fond du livre est d'un terrible bon sens qui fera rentrer plus d'un maître de collège — pourquoi pas aussi le maître primaire — en lui-même. On y goûtera fort les chapitres sur: l'école unique, l'école et les spécialistes, la question du latin, l'allégement des programmes, etc.

Et peut-être l'auteur feint-il seulement de croire à l'« inébranlable forteresse » que serait l'édifice scolaire actuel. En tous cas, son dernier ouvrage, s'il est lu comme il a été écrit, de bonne foi, contribuera pour sa part à hâter l'avènement de la Grande réforme pédagogique, dont les signes avant-coureurs apparaissent même aux yeux des moins avertis. *G. M.*

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATS — COMMUNICATIONS DU SECRÉTARIAT

Stellvertretungswesen.

Auf dem Sekretariat laufen stetsfort Anfragen ein, wie in den verschiedenen Fällen die Bezahlung der Stellvertretungskosten sich gestalte. Wir möchten folgende Mitteilungen machen:

1. Stellvertretung, verursacht durch Krankheit.

Gemäss Art. 26 des Lehrerbesoldungsgesetzes werden die Kosten getragen wie folgt: Staat 50 %, Gemeinde 25 %, Lehrer 25 %. Der Anteil der Primarlehrer und Primarlehrerinnen wird getragen durch die Stellvertretungskasse des Bernischen Lehrervereins: für die Mittellehrer und Mittellehrerinnen besteht eine eigene Stellvertretungskasse.

Nach Art. 25 des Lehrerbesoldungsgesetzes werden folgende Entschädigungen an die Stellvertreter ausgerichtet: an Primarschulen Fr. 14.—

Remplacements.

On ne cesse de poser au Secrétariat des questions au sujet du payement des frais de remplacements. Les cas se présentant différemment, nous portons à votre connaissance les observations suivantes:

1. Remplacements pour cause de maladie.

Aux termes de l'art. 26 de la loi sur le traitement des instituteurs, les frais sont supportés comme suit: Etat, 50 %, commune, 25 %, instituteur, 25 %. La quote-part des instituteurs et institutrices primaires est supportée par la Caisse de remplacement de la Société des Instituteurs bernois. Pour les maîtres et maîtresses aux écoles moyennes il existe une caisse de remplacement spéciale.

D'après l'art. 25 de la loi sur les traitements, les indemnités suivantes sont versées aux rem-

per Tag; an Sekundarschulen und Progymnasien Fr. 16.— und an Oberabteilungen Fr. 18.—.

Die Gemeinde soll den Stellvertreter bezahlen und die bezügliche Abrechnung dem Schulinspektor zuhanden der Unterrichtsdirektion einreichen. Die Unterrichtsdirektion vergütet der Gemeinde 75 % zurück und erhebt von den obgenannten Stellvertretungskassen 25 % der Kosten.

Diese Kostenverteilung gilt auch dann, wenn ein Lehrer wegen ansteckenden Krankheiten in seiner Familie die Schule aussetzen muss.

2. Stellvertretungskosten, verursacht durch Militärdienst.

a. Obligatorischer Militärdienst (Rekrutenschule, Wiederholungskurse, Unteroffiziersschule, aktiver Dienst).

Die Verteilung der Kosten ist die gleiche wie bei Krankheitsfällen; ebenso sind die Entschädigungen an die Stellvertreter die gleichen. Nur treten hier die Stellvertretungskassen nicht in Funktion. Der Lehrer hat die restierenden 25 % selber zu bezahlen, wenn die Gemeinde sie ihm nicht schenkt, was selbstverständlich nicht untersagt ist.

Das Verfahren macht sich folgendermassen: Die Gemeinde zahlt auch hier den Stellvertreter. Sie schickt die Abrechnung via Schulinspektor der Unterrichtsdirektion ein. Diese vergütet ihr 50 % zurück. Den Anteil des Lehrers erhebt die Gemeinde von dem Lehrer direkt.

b. Stellvertretungskosten bei Instruktionsdienst (Rekrutenschule als Unteroffizier, Offiziersschule, Rekrutenschule als Offizier, Zentralschulen etc.).

Nach Art. 15 der Militärorganisation bezahlt der Bund an die effektiven Stellvertretungskosten 75 %; den Rest bezahlt der Lehrer selbst. Die Stellvertretungskassen treten auch hier nicht in Funktion. Die Ansätze sind nicht die gleichen wie bei Krankheitsfällen und obligatorischem Militärdienst. Der Bund zahlt seine 75 % auf der Basis folgender Ansätze: Primarschulen Fr. 13.— im Tag, Mittelschulen aller Art Fr. 16.—. Auf diese Höchstansätze ist bei Abschluss von Verträgen mit den Stellvertretern Rücksicht zu nehmen. Was über Fr. 13.— resp. Fr. 16.— hinausgeht, fällt dem Lehrer zur Last.

Das Verfahren ist folgendes: Der Lehrer oder die Gemeinde zahlt den Stellvertreter aus. Vom Schulinspektorat wird ein entsprechendes Formular verlangt, ausgefüllt und wieder an die obige Amtsstelle zuhanden der Unterrichtsdirektion samt Quittung des Stellvertreters zurückgesandt. Die Unterrichtsdirektion übermittelt das Formular dem Militärdepartement. Dieses vergütet der Gemeinde oder dem Lehrer die 75 % zurück.

Sekretariat des B. L. V.

---

plaçants: aux écoles primaires fr. 14.— par jour: aux écoles secondaires et aux progymnases fr. 16 et aux sections supérieures fr. 18.—.

C'est la commune qui doit payer le remplaçant et transmettre le décompte à l'inspecteur d'école, à l'adresse de la Direction de l'Instruction publique. Cette dernière restitue à la commune le 75 % et prélève de ladite Caisse de remplacement le 25 % des frais.

Cette répartition des frais a aussi lieu quand un maître est retenu à la maison ensuite de maladie contagieuse constatée dans sa propre famille.

2. Frais de remplacements occasionnés par le service militaire.

a. Service militaire obligatoire (écoles de recrues, cours de répétition, écoles de sous-officiers, service actif).

La répartition des frais est la même que pour les cas de maladie. Les indemnités aux remplaçants sont les mêmes également. Cependant, les caisses de remplacements n'entrent pas en ligne de compte ici. Le maître est obligé de payer lui-même le 25 % restant, si la commune ne lui en fait pas la gratification, ce qui, bien entendu, n'est pas défendu.

Voici comment on procède dans ce cas: La commune paye, ici aussi, le remplaçant. Elle envoie le décompte à l'inspecteur d'école à l'adresse de la Direction de l'Instruction publique. La Direction de l'Instruction publique lui restitue le 50 % et prélève directement de la part de l'instituteur la quote-part incombant à ce dernier.

b. Frais de remplacements en cas de service d'instruction (école de recrues comme sous-officiers, école d'officiers, école de recrues comme officiers, écoles centrales, etc.).

Selon l'art. 15 de l'organisation militaire, la Confédération paye aux frais de remplacements effectifs le 75 %; c'est au maître de payer lui-même le restant. Ici, également, les caisses de remplacement n'entrent pas en fonctions. Les normes ne sont pas les mêmes qu'en cas de maladie et de service militaire obligatoire. La Confédération paye le 75 % sur la base des normes suivantes:

Ecoles primaires, fr. 13.— par jour, écoles moyennes de tous genres, fr. 16.—. En cas de conclusions de contrats avec les remplaçants, il faut prendre ces données maximums en considération. La somme qui dépasse les fr. 13.— resp. fr. 16.— tombe à la charge de l'instituteur.

Voici comment l'on procède alors: Le maître ou la commune paye le remplaçant. L'inspectorat scolaire fournira un formulaire à l'intéressé; celui-ci le remplira et l'adressera à l'autorité susnommée (inspectorat d'école), qui transmettra les formulaires et quittances du remplaçant à la Direction de l'Instruction publique, laquelle à son tour fera parvenir le formulaire au Département militaire. Celui-ci restituera le 75 % à la commune ou à l'instituteur.

Secrétariat du B. L. V.

Bücherbesprechungen

Alfred Rufer, **Friedens- und Völkerbundsprobleme aus der Zeit der Helvetik.** Kommissionsverlag, Edition Burch, Lungern. Preis Fr. 1.60.

Als Teilziel für den Geschichtsunterricht ist kürzlich in den Spalten dieses Organs gefordert worden: « Vermittlung von Begeisterung für alle Mitarbeit an Kulturaufgaben »: dann sollten Zeiten, Stände und Parteien nach dem Willen beurteilt werden, der sie beseelte und dazu antrieb, *ausschliesslich* in schöpferischer Liebe zur Menschheit zu wirken, und weiter: « Zeige dem Kinde in der Geschichte den Kampf zwischen Körper und Geist, und wie die Menschen allmählich immer richtiger denken lernten! »

Nun ist schon wiederholt die Richtigkeit dieser Ideen anerkannt worden: der Stoff aber, der uns helfen soll, in einer Form, die so weit möglich die exakte Forschung berücksichtigt, dem Kinde aber nicht die Auffassung in schwerer Abstraktion, die gewöhnlich in dieser Ideologie liegt, zumutet, floss und fliesst spärlich.

Wer weiss nicht, dass die Zeit der Helvetik an Idealen besonders reich ist, und dass sie in ihrer gründlichen Betrachtung ein schwerwiegendes goldkörniges Gegengewicht zu unserer vermaterialisierten, unglücklichen Gegenwart abgeben würde? Die grösste Schwierigkeit aber, die sich einer fruchtbaren Behandlung entgegenstellt, ist aber und bleibt die Tatsache: Man kennt sie nicht oder viel zu wenig!

Man kann es Alfred Rufer, vielleicht dem genauesten Kenner dieser schwer zu begreifenden Zeit, nicht hoch genug anrechnen, wenn er in gediegener Einfachheit auf fast hundert Druckseiten über Friedens- und Völkerbundsgedanken und -Probleme der Helvetik handelt. Die Männer, die er uns näher bringt, auch da, wo es sich um anonyme Autoren handelt, haben in ihrer Sehnsucht nach einem sichern, innern und äussern Frieden, nach Freiheit und Gerechtigkeit sich nicht eng nationalistisch orientiert: in drangvoller, an schöpferischen Ideen fruchtbarer Zeit hat ihr Geist ihnen den Weg gezeigt, den Völker (die Schweiz voran) gehen müssten, damit sie das finden, worauf ein jedes von ihnen Anspruch gehabt hätte. Diese Ideen gruppieren sich um Männer wie Stapfer, Pfyffer, Nägeli, Suter, Pestalozzi, Tscharner und Moser. Damit ist in leichtfasslicher Form Stoff genug gegeben, um diese Ideologen handeln zu lassen, Männer, die trotz nimmermüden Strebens mit ihren Ideen Schiffbruch gelitten und hundert Jahre zu früh gestritten haben. Wie lassen sich ihre Weltanschauungen mit den blutigen Ereignissen dieser Zeit verbinden, mit der Gegenwart vergleichen: die blutlose Abstraktion tritt in den Hintergrund: die Veröffentlichung ist so reichhaltig im Nachweisen von Ideen, die inner- und zwischenstaatliche Uneinigkeiten, die sie, um Waffengänge auf alle Fälle zu vermeiden, unparteiischen Richtern überweisen wollten, dass man sich füglich fragen muss: « Wie ist das menschenmöglich, dass so unzweideutiges Interesse am Wohlergehen der Menschheit und schöpferische Liebe zu ihr verloren gehen konnten und erst nach mehr als hundert Jahren nach einem menschenmordenden Krieg Auferstehung feierten und Gestalt anzunehmen versuchten.

Wie lange geht's, bis sie wieder dem Dornröschenschlaf verfallen und die Anfänge der Verwirklichung auch historisch werden?

Wer ältere Schüler durch selbständiges Lesen die Ideen aufnehmen und mit Anleitung sich erarbeiten lassen will (ich denke an reifere Mittelschüler oder an Arbeitsgemeinschaften), der greift mit Erfolg zu dieser Schrift.

Wir Lehrer aber, Erzieher eines neuen Geschlechtes, haben allen Grund, die Geschichte dieser ideenreichen Zeit uns so zu eigen zu machen, dass unsere Darbietungen über Freiheits-, Gerechtigkeits- und Friedensliebe nicht mehr leere Worte sind, sondern sich auf Leben, Streben und Sterben von Männern stützen, die trotz allen Misserfolges in nicht erkaltender Zuversicht für deren Verwirklichung gestritten und gelitten. Rufer hat uns hierzu historischen Stoff geliefert. Erstatten wir ihm den Dank dafür, indem eine starke Lesergemeinde aus der Lehrerschaft ihn dazu begeistert, an weitere solche Arbeiten heranzutreten. *-pp-.*

T. Combe: **Tim Boum und Tata Boum.** Erzählung für grosse und kleine Kinder. Aus dem Französischen übersetzt. Buchschmuck von Lore Rippmann. Preis Fr. 5.— geb., 140 Seiten. Blaukreuzverlag Bern 1925.

Hier liegt eine Erzählung der bekannten neuenburgischen Lehrerin Frl. Huguenin (T. Combe) in recht guter Uebersetzung vor. In knapp gehaltenen Kapiteln wird das beliebte Thema: « Kinder, die infolge schwerer Familienschicksale sich selbst überlassen sind und sich nun in tapferer Weise durchschlagen » abgewandelt. Das Schicksal wird aber nicht zum Wirrsal. Köstliche Zufälle: der Kesselflicker Gutmann und die sorgliche Frau Michel, sowie der Flieger Mirzy greifen ein. Die Kinder kommen aus dem Wohnwagen, in dem sie Zuflucht gefunden haben, heraus. Trotz der Wirrungen und drohenden Verführungen kommt es zu keinen erzwungenen Moralszenen. Tim und Tata sind Kinder und bleiben es. Ihr Wesen ist mit einer ergötzlichen Frische und feinen Zartheit geschildert. Gewisse Situationen können auf Kinder ergreifend wirken, aber es ist eine bestimmende, erzieherische Wirkung, keine blosse Gefühlswirkung. Die zwei Kinder kommen an vielen Gefahren vorbei, weil sie Kinder sind, gesunde, tapfere Wesen, die reich sind « durch ihre Liebe zueinander, ihre Aufrichtigkeit, ihren Schaffens- und Unternehmungsgeist und durch ihr begeisterungsfähiges Herz ». Weil wir diese Eigenschaften als wertvoll betrachten, möchten wir das Buch recht auf die Kinder wirken lassen. Man darf es unbedenklich Buben und Mädchen vom 3. Schuljahr an in die Hand geben. Wenn durch die Lektüre soziales Fühlen und Verstehen geweckt wird, so wäre die Wirkung erst recht gut.

Dr. Ernst Weber: **Unterrichtsgestaltung.** Eine Beleuchtung ihrer wissenschaftlichen und künstlerischen Seite. Verlag Julius Beltz in Langensalza. 215 Seiten.

Der Verfasser der « Epischen Dichtung », von « Kunsterziehung und Erziehungskunst », der « Lehrerpersönlichkeit », des « Wandtafelzeichnens », der Herausgeber des « Deutschen Spielmanns », des Belz'schen Bogenlesebuches usw. schenkt uns im vorliegenden Buche gleichsam eine Fortsetzung zu « Kunsterziehung und Erziehungskunst ». Im ersten, theoretischen Teile, setzt er sich grundsätzlich auseinander mit der Eigenart der Methode, dem Stoffe, der Forderung des Lebens, der Tätigkeit des Lehrers und kommt zum Schlusse zur Ablehnung des Normallehrganges. Im zweiten, praktischen Teile, führt er einzelne Lektionsskizzen aus, ähnlich wie er das im oben erwähnten Buche auch tut. Wir können Webers neues Buch jedem Lehrer warm empfehlen; es regt zum Denken an und hilft Wege weisen. *E. W.*

Arbeitsbücher der neuen deutschen Schule: **Lesebuch zur Erdkunde.** Herausgegeben von Hermann Nickol und Max Reiniger im Verlage von Julius Beltz in Langensalza.

Bis heute sind fünf Bände erschienen, welche Deutschland, Europa (ausser Deutschland), Asien, Afrika und die neue Welt und das Südpolargebiet behandeln. — Behandeln? — Nein, das ist nun einmal nicht das richtige Wort. Behandelt wird nicht, sondern geschildert, beschrieben, erzählt, wie es in den genannten Ländern und Erdteilen aussieht und zu- und hergeht. Ratzel spricht zu uns, Philippson, Hermann Löns; aber auch Eichendorf, Fontane, Scheffel, Gœthe, Rosegger, Zahn usw. Wer eben etwas über ein Land in anschaulicher Weise mitzuteilen hat, der darf es hier tun, und das macht die Bücher wertvoll für die Arbeitsschule. Zudem sind sie noch recht billig. *E. W.*

Opermann W., Prof.: **Schulfeierstunden.** Zeitgemässe Ansprachen und Andachten. Quelle & Meyer, Leipzig, 1923. 116 Seiten.

Die 50 Andachten sind am Lyceum Meiningen gehalten worden. Alle fussen auf einem Bibelwort. Oft scheinen sie uns etwas allzu unjugendlich. *E. W.*

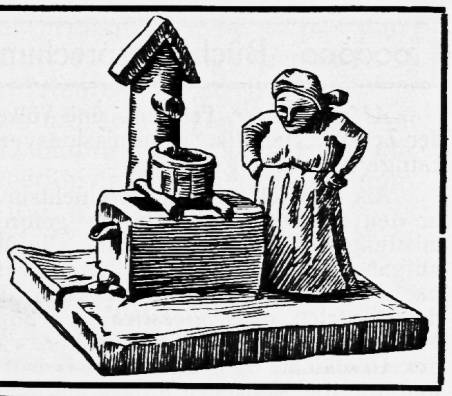
Steidle
Bern
Laupenstrasse 2
1. Stock
Eckhaus Neubau

Elegante Herren-Konfektion

Verlangen Sie Auswahlsendungen

Feine Herren-Massschneiderei

Für Knaben und Mädchen
Modellierton-Schulpackung
Grösse 20×14×9 cm in Aluminiumhülle
Qualität A graubraun Fr. 1.—
Qualität B gelbbraun Fr. 1.70
Qualität C rotbraun Fr. 2.60
exklusive Packung und Porto
Carl Bodmer & Co.
Tonwarenfabrik **ZÜRICH** Uetlibergstr. 140
379



147
SEHR VORTEILHAFT
in Preis und Qualität kaufen Sie Ihre
MÖBEL
in der bestbekannten
MÖBEL-FABRIK WORB

Reparaturen und Reinigungen
von
Taschenuhren
aller Systeme werden von tüchtigem Uhrmacher fachgemäss u. prompt besorgt. 13
Viele Referenzen, auch von Lehrern.
Jules Lavoyer, Uhrmacher,
Lengnau bei Biel.

Pianos
Schmidt-Flohr
Altbewährte Schweizer Qualitäts-Marke
Vermietung
Ratenzahlungen
Verkaufsmagazin:
7 Schwanengasse 7
BERN 311

Pensionnat de jeunes filles
Villa Rafa CRESSIER (Neuchâtel)
Directrice Mlle **F. Quinche.** Français, Anglais, Allemand. Branches commerciales. Tenue de ménage. Gymnastique. Sports. Excellentes références. Prix fr. 160.— par mois. 14

Französische Kirche
KONZERTE
des Lehrergesangvereins Bern
Samstag, den 23. Januar 1926, 20¼ Uhr
Sonntag, den 24. Januar 1926, 16¼ Uhr
Ein deutsches Requiem
nach Worten der Heiligen Schrift für Chor, Soli, Orchester und Orgel von
Johannes Brahms
Mitwirkende:
Adelheid La Roche, Basel, Sopran :: **Felix Löffel,** Bern, Bass
Dr. **E. Schild,** Solothurn, Orgel :: Das verstärkte **Stadtorchester**
Leitung: AUGUST OETIKER :: Konzertdauer: 1¼ Stunden
Platzpreise (Billetsteuer nicht inbegriffen):
I. Platz Fr. 5.20, II. » » 4.— Mittelschiff | III. Platz Fr. 3.—, IV. » » 2.— Mittel- u. Seitenschiff
Vorverkauf: Vom 18.–23. Januar bei F. Krompholz, Spitalgasse
Tageskasse: 1 Stunde vor Konzertbeginn. 15

Wand Tafeln
mit Scholls 172
„Matterhornplatte"
sind unzerbrechlich, bleiben tiefschwarz u. matt, springen nicht u. blättern nicht ab. Die besten Modelle zum Hängen u. Stellen können im Original bei uns jederzeit besichtigt werden. Langjährige Garantie. Ausführl. Prospekt gratis.
GEBRÜDER
SCHOLL
POSTSTRASSE 3 ZÜRICH

Zum Zigarrenbär
Schauplatzgasse 4, Bern
Grosse Auswahl feiner **Zigarren, Zigaretten, Tabake, Pfeifen.** 286

Machen Ihre Haare Ihnen Sorgen?
Verwenden Sie vertrauensvoll das berühmte
Birkenblut aus Faido.
M. ges. gesch. 46225. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. In ärztlichem Gebrauch. Grosse Flasche Fr. 3.75. Weisen Sie ähnliche Namen zurück.
Birkenblut-Shampoon, der beste, 30 Cts. Birkenblutcrème geg. trock. Haarboden. Dose Fr. 3.— und 5.—. In vielen Apotheken, Droguerien, Coiffeurgesch. oder durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.**

Theater-Dekorationen
Komplette Bühnen sowie auch **einzelne Szenerien** und **Vorsatzstücke** liefert prompt und billig in künstlerischer Ausführung
310
A. Bachmann, Dek.-Maler, Kirchberg (Bern). Teleph. 92

Neuveville — Ecole de commerce
(Städt. Handelsschule) 366
Etablissement officiel. Cours annuels. Diplôme après la 3e année.
Section commerciale ouverte aux jeunes gens et jeunes filles.
Section de langues modernes pour jeunes filles. - Soins particuliers voués à l'étude du français et à l'éducation.
Demandez renseignements, prospectus, liste de pensions-famille au Directeur Dr. **William Waldvogel.**

Aquariengläser
rechteckige, Inhalt 4 bis 40 Liter, wieder erhältlich. Per Liter Fr. 1.
12 **G. von Burg,** Olten.

Buchdruckerei — Bolliger & Eicher, Bern — Imprimerie.